

SCHRIFTENREIHE
THEOLOGISCHE IMPULSE
HEFT 38

Jochen Hasenburger

**Sie haben meinen
Herrn weggenommen**
(Joh 20,11-18)

JOC | EN
HASENBURGER

www.glaube-und-gemeinde.de

© April 2016

Johannes, ein Unikat unter den Jüngern

Johannes ist von den neutestamentlichen Autoren wohl derjenige, der am ehesten auf die leisen Töne achtet; nicht nur auf das, was geschieht, sondern auch auf das, was das Geschehene mit einem Menschen macht, was es in ihm auslöst und wie es ihm damit geht. Diese beinahe feminin anmutende Seite ist vielleicht ein Grund, warum sich in seinem Evangelium Berichte über Begegnungen Jesu mit Frauen finden, die die anderen Evangelisten nicht überliefert haben – wie das Gespräch am Jakobsbrunnen (Joh 4) oder eben der Abschnitt Joh 20,11-18. Eigentlich steht in diesem Text ja eine Frau im Mittelpunkt, dennoch möchte ich gerne bei den Jüngern (Petrus und Johannes) beginnen

Erste Reaktionen auf das leere Grab

Was tun die Jünger (Petrus und Johannes)?

Als Petrus und Johannes hören, dass das Grab leer sei, laufen sie hin und tatsächlich finden es wie beschrieben vor. Sie verstehen das ganze nicht, Johannes aber ahnt, dass hier nicht nur ein Leichenraub stattgefunden hat. Er schreibt von sich, dass er „glaubte“ (V.8). Was genau er „glaubte“ (V. 8) führt er nicht näher aus. Dann aber gehen sie wieder heim (V. 10), wo sie sich aus (berechtigter) Furcht vor den religiösen Führern einschließen (V. 19). Jetzt, wo der Anführer ausgeschaltet war, war durchaus damit zu rechnen, dass die Jünger die nächsten sein würden, die angeklagt und verurteilt würden. Sie schalten sofort um auf Krisenmanagement, richten ihren Blick auf das was kommt oder kommen könnte und versuchen, mit dem Unvermeidlichen umzugehen und die nächsten Tage zu überleben. Ihr Blick geht nach vorne; es muss ja weitergehen, wie auch immer. Der Schmerz wird mit Aktion betäubt. Sie gehen „heim“. Immerhin haben sie noch ein Heim, zu dem sie zurückkehren können.

Und Maria (eigentlich: Mirjam)?

Für mich sind die Frauen in der Nachfolge Jesu die eigentlichen Helden bzw. Heldinnen während dieser Tage rund um Kreuzigung und Auferstehung. Die Frauen sind da, als Jesus sie braucht; als er ans Kreuz geschlagen wird und dort 6 Stunden hängt. Sie harren unter dem Kreuz aus und sind bei ihm, als er stirbt. Als einziger der Jünger ist Johannes bei ihnen. Und sie sind die ersten, die sich – neben Joseph von Arimathia – um den Leichnam kümmern, ihn versorgen und Jesus so die letzte Ehre erweisen. Sie setzen sich dem Schmerz aus, halten ihn aus und laufen nicht weg (vgl. Petrus in Joh 6,68 „Wohin sollten wir gehen?“) und gehen nicht zur Tagesordnung über.

„Sie haben meinen Herrn weggenommen“ (Joh 20,13)

Maria weint

Petrus und Johannes gehen, nachdem sie das Grab inspiziert haben, wieder heim – und lassen Maria alleine zurück. „Maria aber stand draußen bei der Gruft und weinte“ (V. 11). Es ist auffällig, wie oft in den folgenden Versen das Wort „weinen“ vorkommt, es dominiert diesen Abschnitt förmlich. Das Grab ist leer – aber von

Auferstehungshoffnung oder gar –freude ist nichts zu spüren. Das Weinen, die Trauer steht im Mittelpunkt.

Ich selbst tue mich mit der direkten Abfolge von Karfreitag und Ostersonntag immer etwas schwer. Wie soll ich am Freitag trauern, wenn ich doch schon weiß, wie gut die ganze Sache am Sonntag ausgeht. Die Ostergeschenke sind am Karfreitag schon beschafft und die Eier bemalt. Natürlich bleibt immer der Gedanke an die eigene Sünde, die Jesus ans Kreuz gebracht hat – und doch dringt „durch einen Türspalt schon Licht aus dem Festsaal“, klingt leise das Lied dessen an, der den Tod besiegt und uns Erlösung und Vergebung gebracht hat.

Maria ahnt in diesem Moment von all dem noch nichts. Von Osterfreude ist sie noch sehr, sehr weit entfernt. Sie steht vielmehr am Ende einer vermeintlichen Sackgasse. Sie hat ganz auf Jesus gesetzt – und mit ihm alles verloren. Sie ist heimatlos geworden, enturzelt. Und jetzt steht sie einsam und verlassen vor den Trümmern ihrer Hoffnung. Und es ist niemand da, der sie trösten könnte. Womit auch?

In die Szene kommt Bewegung

Dann aber kommt Bewegung in die Szene: sie sieht zwei Männer in der Grabhöhle sitzen – später wird sie sie als Engel identifizieren. Diese fremden Männer nun fragen endlich nach ihr, wollen wissen, warum sie weint. Ihre Antwort: „Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben“ (V. 13).

Wir übersehen gern, wie viel Mut neben der ganzen Verzweiflung in dieser Antwort steckt: „meinen Herrn“! Sie bekennt sich zu einem, der gerade als Aufrührer zum Tode verurteilt und gekreuzigt wurde – gegenüber zwei Männern, die sie nicht kennt und die durchaus selbst für das Verschwinden des Leichnams verantwortlich sein könnten. Auch das sollte uns Männer, Respekt abnötigen. Petrus hatte diesen Mut nicht.

Sie hat Jesus aus den Augen verloren

Ihre Antwort spült aber auch ihren ganzen Schmerz an die Oberfläche und macht den Grund ihrer Verzweiflung offenbar: Sie hat ihren Herrn aus den Augen verloren; mehr noch: er wurde ihr gewaltsam entrissen; weggenommen und fortgeschafft, gegen ihren Willen, an einen Ort, den sie nicht kennt.

Wie häufig kommt es vor, dass man etwas aus Unachtsamkeit verliert, weil es nicht so wichtig ist, dass man ständig darauf achtet oder weil man es nicht häufig braucht – eine Telefonnummer, ein geliehenes Buch, ein Kleidungsstück.

Aber das ist hier nicht gemeint. Maria war die Nähe Jesu gewohnt, war vertraut mit ihm. Es ist sicher nicht übertrieben zu sagen, dass er die Mitte ihres Lebens darstellte, seit er sie von mehreren Dämonen befreit hatte. Jesus ist Maria nicht aus Unachtsamkeit abhandengekommen, sondern wurde weggenommen, gestohlen – wie sie glaubt. Und sie meint damit: er wurde mir weggenommen!

Jesus ist weg!

Kennt ihr dieses Gefühl auch, das sich hier Marias bemächtigt? Dass Jesus auf einmal weg ist, nicht mehr präsent, nicht spürbar, nicht erlebbar? Keine Antwort auf Gebete und Fragen; kein Signal oder Lebenszeichen von ihm in eurem Leben, so dass ihr möglicherweise daran zweifelt, ob nicht alles, was ihr schon mit ihm erlebt habt, eine Illusion ist?

Wenn das so ist, dann seid ihr damit in guter biblischer Gesellschaft. Lasst mich kurz einige von denen nennen, die diese Erfahrung mit euch teilen:

- Die Israeliten, die sich fragen, wo der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist, während sie als Sklaven für die Ägypter Ziegel brennen
- Elia, der nach einem großartigen Gottesbeweis am Karmel in die Wüste rennt und sterben möchte, weil er sich als der letzte seiner Art wähnt
- Jeremia, der 50 Jahre erfolglos predigt und am Ende mit dem Volk untergeht
- König David, der verzweifelt ruft: „Mein Gott, sei nicht fern von mir ...“ (Ps 38,22), auch Ps 27!
- Hiob, der nichts verbrochen hat und dennoch leidet wie ein Hund – und dem seine besten Freunde auch noch vorhalten, er sei selbst daran schuld
- Das Volk Israel, in dem 450 Jahre lang – von Maleachi bis Johannes dem Täufer - kein Prophet mehr das Wort Gottes verkündigte

Menschen, Lebensumstände, Versuchungen, Krisen, Verführung – aber auch all die Dinge, die Paulus in Röm 8,35 aufzählt - „Bedrängnis, Angst, Verfolgung, Hunger, Kälte, Lebensgefahr, Das Schwert des Henkers“ (Neue evangelistische Übersetzung) - all diese Dinge können uns Jesus aus den Augen verlieren lassen. Sie können einem Menschen Jesus wegnehmen – oder es zumindest so aussehen lassen, als wäre Jesus weit, weit fort. Unser Lebensballon bietet so viel Angriffsfläche, dass es für den Widersacher Gottes ein Leichtes ist, durch gezielte Nadelstiche unseren Glauben entweichen zu lassen, sodass uns ganz schnell die geistliche Luft ausgeht und unser Leben einem harten Aufprall entgegensteuert.

Warum lässt Gott uns allein?

Da fragt man sich doch als jemand, der zu Jesus gehört: Warum lässt er das zu?

Erinnern wir uns: Jesus hatte in Joh 10,18 sogar zugestimmt, dass er ihr und den Anderen weggenommen wird: „Niemand nimmt es (= mein Leben) von mir, sondern ich lasse es von mir selbst.“

Jesus mutet seinen Jüngern damals wie heute so manches zu. Er lässt es zu, dass der Mensch sich hier und da von Gott verlassen fühlt, ihn nicht mehr „sieht“ (was ohnehin unmöglich ist) und es keinerlei Anzeichen für seine Nähe gibt.

Dürrezeiten, Krisen, Versuchungen, Schicksalsschläge, Gewohnheit, Alltagsleben ... all das kann dazu führen, dass Christus dir entgleitet, du ihn nicht mehr fassen kannst – und das obwohl dein Glaube möglicherweise kurz zuvor noch so stark zu sein schien, dass du meintest, nichts könne diesen jemals erschüttern.

Kann Glaube das verhindern?

Marias Glaube vermochte die Trennung nicht zu verhindern. Auch Petrus war ja überzeugt, dass sein Glaube stark genug wäre, um bei Jesus zu bleiben – und zwar über den Tod hinaus, wie seine Ankündigung in Mt 26,35 deutlich macht.

Mt 26,33-35: „Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sich alle an dir ärgern werden, ich werde mich niemals ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, dass du in dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, mich dreimal verleugnen wirst. Petrus spricht zu ihm: Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen. Ebenso sprachen auch alle Jünger.

„Niemand wird sie aus meiner Hand rauben“ (Joh 10,29)

Niemand kann dich Jesus wegnehmen

Ein Mensch kann Jesus aus den Augen verlieren, und ja: man kann ihm seinen Herrn - zumindest dem subjektiven Empfinden nach - wegnehmen, so dass die Verbindung getrennt scheint, aber nichts und niemand kann Jesus einen Menschen wegnehmen, der zu ihm gehört.

Sie können dir deinen Herrn wegnehmen, aber niemand kann dich deinem Herrn wegnehmen. Warum nicht? Weil es nicht dein Glaube ist, der dich bei Gott hält, sondern eigene Hand.

Hans-Joachim Eckstein erzählt gerne die Geschichte, wie er als Kind mit seinem Opa in die Berge gewandert ist – immer an der Hand des Großvaters und von diesem aufgefordert, sich gut festzuhalten, was der kleine Hans-Joachim auch versucht hat. Aber wäre dieser kleine Junge ausgerutscht, dann wäre es sicher nicht das Festhalten des Jungen gewesen, die ihn beim Opa gehalten hätte, sondern der feste Griff des Großvaters. Diese Erfahrung schwingt mit, wenn er es schreibt: „Es ist nicht der Mensch, der aus der Kraft seines Glaubens an Gott festhält, sondern es ist Gott, der durch seine Kraft den Menschen beim Glauben hält.“

Wer hält wen (Jes 42,6)?

All die Dinge, die Paulus in Röm 8,35 aufzählt, können dazu führen, dass wir die Hand Gottes loslassen – aber nichts in dieser Welt kann Gott dazu bringen, deine Hand loszulassen. Röm 8,36-39 (Fortsetzung von oben): „Es kann uns so ergehen, wie es in der Schrift heißt: "Weil wir zu dir gehören, sind wir mit dem Tod bedroht; man behandelt uns wie Schafe, die zum Schlachten bestimmt sind." Aber durch den, der uns geliebt hat, sind wir in all diesen Dingen überlegene Sieger. Denn ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Teufel, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder hohe Kräfte noch tiefe Gewalten – nichts in der ganzen Schöpfung kann uns von der Liebe Gottes trennen, die uns verbürgt ist in Jesus Christus, unserem Herrn.“

Joh 10,27-30: „ich kenne sie (= meine Schafe), und sie folgen mir; und ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand kann sie aus der Hand meines Vaters rauben. Ich und der Vater

sind eins.“ (d.h. die Hand Jesu und die Hand Gottes sind eins). Es ist die Autorität Gottes („der größer ist als alle“) die unsere Verbindung zu ihm garantiert.

Joh 17,12: „Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast; und ich habe sie behütet (andere Lesart: bewahrte ich die Namen, die du mir gegeben hast), und keiner von ihnen ist verloren, als nur der Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde.“

Spuren im Sand

Die meisten werden das Gedicht „Spuren im Sand“ kennen. Darin kommt in einem schönen Bild genau das zum Ausdruck: „Wo du nur eine Spur im Sand erkennst, sei gewiss, da habe ich dich getragen.“

Einwand: Unsere Sünden trennen uns von Gott

Trennen uns unsere Sünden von Gott?

Was ist mit der Aussage: „was zwischen euch und eurem Gott steht, das sind eure Vergehen; eure Sünden verdecken sein Gesicht, sodass er euch nicht hört“ (Jes 59,2 Einheitsübersetzung).

Hier geht es nicht um Trennung, hier geht es darum, dass das Volk Gott anklagt, er sei an der Beziehungsstörung schuld – und Gott antworten muss: nicht ich, sondern eure Vergehen streuen Sand ins Beziehungsgetriebe. Aber dadurch verliert Israel nicht seinen Status. Um es mit einem Bild zu sagen: Ehebruch mag die Beziehung zwischen den Ehepartnern belasten und beeinträchtigen (genauso wie Neid, Eifersucht oder anderes), aber er beendet die Ehe nicht. Sicher: er gibt dem Betroffenen (Gott) das Recht zur Scheidung. Aber dieses Recht nutzt Gott nicht. Das ist unsere Sicherheit.

Nicht der Mensch findet Gott, Gott findet den Menschen

Maria sucht Jesus – und erkennt ihn nicht

Nun haben wir den Vorteil, dass wir den Bericht über den Ostermorgen vom Happy end her lesen können. Für Maria aber war Jesus einfach weg. Und so beginnt sie, ihn zu suchen. Maria sucht Jesus – verängstigt, verzweifelt, halt- und orientierungslos. Sie sucht ihn, aber sie findet ihn nicht. Und so wendet sie sich in ihrer Hilflosigkeit an den Nächstbesten, einen Mann, den sie für den Gärtner hält und fragt ihn ob er vielleicht weiß, wo sie den Leichnam hingetragen haben? Ihr Ziel: „Ich werde ihn wegholen“: sie will Jesus wieder finden und ihn sich zurückholen.

In ihrer Verwirrung und ihrem Schmerz erkennt sie Jesus gar nicht. Jesus ist nicht immer auf Anhieb zu identifizieren, wenn er in unser Leben tritt. Oftmals merken auch wir erst spät oder im Rückblick, wo Gott in unserem Leben am Wirken war, wenn die eigentliche Begegnung schon längst abgeschlossen ist.

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1)

Aber der Mann antwortet gar nicht auf Marias Frage, sondern spricht sie lediglich mit ihrem Namen an. An der Art und Weise, wie Jesus Maria anspricht, erkennt sie

plötzlich, wer vor ihr steht: Jeshua (Jesus), ihr Rabbuni (d.h. „mein Ober“lehrer). Maria konnte Jesus nicht mehr finden, aber Jesus hat Maria gefunden.

Jesus begegnet Mirjam sehr persönlich, indem er sie bei ihrem Namen nennt. Die Namensnennung, das Ansprechen mit Namen hat etwas sehr Verbindendes und Verbindliches (vgl. Mt 16,17f: Simon bar Jona) und erinnert an Jes 43,1, wo Gott Israel zuspricht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ (d.h. du gehörst zu mir). Jesus gibt Maria Heimat und Zugehörigkeit zurück (Phil 3,20: „Unser Bürgerrecht ist in den Himmeln“; Joh 1,12: „denen gab er das Recht, Gottes Kinder zu heißen“)

Nicht der Mensch findet Gott, Gott findet den Menschen

Was hier exemplarisch geschieht, finden wir in Joh 1,11f thematisch im Prolog zum JohEv zusammengefasst: „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“ Ähnliches lesen wir in Lk 1,76-79 im Lobpreis des Zacharias. Er bejubelt die Eingeweide der (Elb: „herzliche“) Barmherzigkeit unseres Gottes, mit der uns der Ausgang aus der Höhe besuchen wird, um denen zu leuchten, die in Finsternis und Todesschatten sitzen“. Er kam in das Seine! Nicht der Mensch findet Gott, Gott findet den Menschen! Das ist das Grundthema der ganzen Bibel.

Lk 15,4-6 (Gleichnis vom verlorenen Schaf): „Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eins von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“

Das Zeugnis der Bibel vom aufsuchenden Gott

Die Bibel ist voll von Zeugnissen, die bestätigen, dass es Gott ist, der den Menschen sucht und findet – und nicht umgekehrt

- Adam nach dem Sündenfall („Adam, wo bist du?“ 1Mo 1,9)
- Kain nach dem Brudermord („Wo ist dein Bruder?“, 1Mo 4,9)
- Mose (wird aus dem Dornbusch gerufen, 2Mo 3,4)
- Elia in der Wüste („Was tust du hier, Elia?“ 1Kön 19,9)
- Samuel im Tempel („Samuel, Samuel“, 1Sam 3,4)
- David bei den Herden („Sende hin und lass ihn holen“, 1Sam 16,11)
- Nathanael („Ehe Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich“, Joh 1,48)
- Zachäus im Maulbeerbaum („Steig herunter Zachäus“, Lk 19,5)

„Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht; ... Darum habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben“ (Joh 6,44.65).

Wir lesen diesen Vers meist von der negativen Seite her, aber wenn wir ihn als Menschen lesen, die an Christus glauben, dann ist er die Bestätigung dafür, dass in unserem Leben Gott am Wirken ist. (ähnlich Paulus in Röm 8,30).

Manchmal messen wir unserem Suchen und Glauben, unserer Frömmigkeit und unserer Anstrengung zu viel Bedeutung bei. Es ist Gott, der den Menschen findet – wie hier Maria – und nicht umgekehrt.

Einwand: Die Bibel fordert uns dazu auf, Gott zu suchen

Was aber ist mit den Stellen in der Bibel, die dazu auffordern, Gott zu suchen?

„Sucht den Herrn, während er sich finden lässt. Ruft ihn an, während er nahe ist“ (Jes 55,6).

„So spricht der HERR zum Haus Israel: Sucht mich und lebt (oder: dann werdet ihr leben“ (Amos 5,4).

„Dann werdet ihr von dort (Anm.: aus der Verbannung) aus den HERRN, deinen Gott, suchen. Und du wirst ihn finden, wenn du mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele nach ihm fragen wirst. Wenn du in Not bist und wenn alle diese Dinge dich getroffen haben am Ende der Tage, wirst du zum HERRN, deinem Gott, umkehren und auf seine Stimme hören. Denn ein barmherziger Gott ist der HERR, dein Gott. Er wird dich nicht aufgeben und dich nicht vernichten und wird den Bund deiner Väter nicht vergessen, den er ihnen geschworen hat“ (5Mo 4,29ff).

Da mag ich gar nicht widersprechen, dass es gut und wichtig ist, nach Gott zu fragen und ihn zu suchen. Aber dass ein Mensch (zu) Gott findet ist nicht das Ergebnis seines Suchens, sondern von Gottes aufsuchender Liebe und seiner Treue dem Menschen gegenüber, mit dem er sich verbunden hat. Unser Suchen kann immer nur Ant-Wort auf das Wort Gottes sein, das uns in Jesus Christus aufgesucht hat und uns immer wieder neu aufsucht.

Jesus ist treu

„Ich war zu erfragen für die, die nicht nach mir fragten; ich war zu finden für die, die mich nicht suchten. Ich sprach: Hier bin ich, hier bin ich!, zu einer Nation, die meinen Namen nicht anrief. Ich habe den ganzen Tag meine Hände ausgebreitet zu einem widerspenstigen Volk, zu solchen, die auf dem Weg, der nicht gut ist, ihren eigenen Gedanken nachlaufen“ (Jes 65,1-2)

„So spricht der Herr, HERR, zu Jerusalem: Deine Herkunft und deine Abstammung sind aus dem Land der Kanaaniter; dein Vater war ein Amoriter und deine Mutter eine Hetiterin. Und was deine Geburt betrifft: an dem Tag, als du geboren wurdest, wurde deine Nabelschnur nicht abgeschnitten, und du wurdest nicht mit Wasser abgewaschen zur Reinigung und nicht mit Salz abgerieben und nicht in Windeln gewickelt. Niemand blickte mitleidig auf dich, um dir eines dieser Dinge aus Mitleid mit dir zu tun, sondern du wurdest auf die Fläche des Feldes geworfen, aus Abscheu vor deinem Leben, an dem Tag, als du geboren wurdest. Da ging ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blut zappeln; und zu dir in deinem Blut sprach ich: Bleibe leben!“

Ja, zu dir in deinem Blut sprach ich: Bleibe leben, und wachse wie das Gewächs des Feldes!“ (Hes 16,6ff).

„Wer hält wen?“

Es ist nicht unsere, sondern die Treue Gottes, die uns bei Jesus hält (2Tim 2,13: „wenn wir untreu sind - er bleibt treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“)

Jesus ist treu – auch gegenüber Maria, er hält sein Wort aus Joh 16,22, das er seinen Jüngern zugesprochen hat: „Ich werde euch wieder sehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude nimmt niemand von euch“.

Vorher 4x weinen, nun steht die Freude bei Mirjam im Mittelpunkt.

Auferstehungsgewissheit bleibt an den Glauben gebunden

Jesus bezeugt sich, aber er beweist sich nicht

Interessant: Jesus erscheint nach seiner Auferstehung weder dem Hohepriester Kaiphas noch dem römischen Statthalter Pilatus und auch nicht dem Fürsten Herodes (vgl. Lk 23,8-9!). Auch nach der Auferstehung bleibt Jesus der, der sich den Hochmütigen verweigert, den Schwachen aber nähert (vgl. Lk 15,1 u. Jak 4,6: „Gott widersteht dem Hochmütigen, dem Demütigen aber gibt er Gnade“; vgl. auch Lazarus in Abrahams Schoß, Lk 16,31). Jesus muss sich denen nicht beweisen, die nicht an ihn glauben wollen – aber er bezeugt sich – und zwar durch diejenigen, die zu ihm gehören (1Joh 1,1-4; Joh 17,20; 2Tim 2,20 Dominoprinzip). Das bedeutet aber auch: Aber auch nach der Auferstehung bleiben Auferstehungs- und Heilgewissheit an den Glauben gebunden, sind erlebbar, aber nicht beweisbar.

Maria möchte Jesus festhalten

Und Maria? Sie möchte Jesus festhalten, aber Jesus muss das ablehnen. Die meisten Ausleger sind sich einig, dass die richtige Übersetzung heißt: „Halte mich nicht fest“ und nicht „Fass mich nicht an“. Die physische Nähe Jesu ist nicht von Dauer, auch für die Männer und Frauen in seiner Nachfolge nicht. Wie gerne würden wir Jesus immer so spüren wie in den besonderen Momenten (vgl. Petrus bei der Verklärung). Aber weder können wir geistliche Erfahrungen „herbeiglauben“ noch können wir gemachte Erfahrungen konservieren.

Maria wird zur Zeugin

Und so muss Maria diesen Moment der besonderen Begegnung und Nähe loslassen – und kann gerade dadurch selbst zur Zeugin für den Auferstandenen werden. Denn Jesus lässt sie ja nicht einfach stehen, sondern er sendet sie – eine Frau – zu den verängstigten Jüngern. Noch bevor er selbst seine Jünger aufsucht, sendet er sie als Botin vor sich her - mit der besten Botschaft, die die Welt je gehört hat: Jesus ist von den Toten auferstanden. Er lebt. Und daran kann niemand mehr etwas ändern.